

Otto Bramm, Neue Auslegung einer Textstelle in der Schenkungsurkunde Karls des Großen von 782. In: Hess. Heimat, NF. 14, 1964, H. 1/2, 13–18.

Hans Feldtkeller, Eine bisher unbekannte karolingische Großkirche im Hersfelder Stift. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1964, 1–19.

Willi Görich, Rez. zu Feldtkeller 1964. In: Hess. Jahrbuch f. Landesgesch. 14, 1964, 411–412.

Friedrich Oswald, Zur Stellung der neugefundenen Kirche von Hersfeld in der Baugeschichte des Klosters. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1965, 29–34.

Albrecht Mann, Karolingische Baukunst. In: Katalog Karl der Große. Aachen 1965, 393.

Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Hessen, bearb. Magnus Backes. München 1966, 37–40.

Wolfgang Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst. Köln 1969, 44–45 (= DuMont Dokumente).

Günther Binding, Rez. zu Oswald 1966. In: Bonner Jahrbücher 169, 1969, 603f.

Günther Binding, Walter Janssen, Friedrich F. Jungklaub, Burg und Stift Elten am Niederrhein. Düsseldorf 1970 (= Rhein. Ausgrabungen, Band 8).

Günther Binding, Quellen in Kirchen als fontes vitae. In: Festschrift für Heinz Ladendorf. Wien–Köln 1970, 9–21.

## Das Pilzkapitell

von Monika-Marie Knoche

Das sogenannte Pilzkapitell ist ein nicht sehr häufig, räumlich und zeitlich begrenzt auftretender Kapitelltyp, der im Rahmen umfassender Kapitellstudien bisher kaum ausführlich behandelt und höchstens in Randbemerkungen notiert wurde. Eine Ausnahme bildet das kurze Kapitel, in dem Licht in ihrer Dissertation über die ottonischen und frühromanischen Kapitelle auf diese Form näher eingeht. Außer ihr haben sich noch Ginhart und Weigert mit diesem Thema beschäftigt<sup>1</sup>.

Der Grund für die geringe Beachtung der Pilzkapitelle liegt unter anderem darin, daß sie an Kirchenbauten auftreten, deren Bauzeit zum Teil entweder nicht genau zu ermitteln ist oder deren Bauzeit im Laufe der Jahrhunderte mehrfach überarbeitet und ausgewechselt wurde; in einigen Fällen befinden sich die Pilzkapitelle als wiederverwendete Teile älterer Vorgängerbauten nicht mehr in dem originalen Bauzusammenhang, so daß ihre Datierung Schwierigkeiten bereitet. Weiterhin wurde dem Pilztyp weniger Aufmerksamkeit geschenkt, weil er eine rein tektonische Form darstellt, die nie eine Ausschmückung durch geometrische Ornamente, durch vegetabilen Dekor oder figürliche Darstellung erfahren hat, wie vergleichsweise das in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts auftretende Würfelkapitell in seinen Spätstufen. Ein dritter Grund schließlich, der das Pilzkapitell

für eine Untersuchung bisher wenig interessant erscheinen ließ, ist das Fehlen von direkten Vorstufen oder Vorformen für den Pilztyp. Er tritt in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts auf, in solch vollendeter Weise, daß eine Entwicklung von der Übernahme eines Vorbildes, dessen Formenaneignung und Umwandlung zum Eigenen bis zu einer neuen Stufe der Vollendung (der Entwicklung der korinthisierenden Kapitelle in etwa vergleichbar) aufzuzeigen nicht möglich ist<sup>2</sup>. Bei den Pilzkapitellen kann nur von einer Weiterentwicklung des Types gesprochen werden, bei der die Proportionen, der Wölbungsgrad der einzelnen Elemente und deren Verhältnis zueinander geändert werden. Die erhaltenen Kapitelle lassen erkennen, daß der Pilztyp sich von einer anfangs sehr gedrungenen, gedrückten und kugeligen Form hin zu einer schlankeren, steileren, kelchartigeren Ausbildung entwickelt hat.

Nach Licht besteht das Pilzkapitell »aus einer mehr oder weniger steilen Kehle, auf der, etwas überkragend, eine aus einem Kugelabschnitt gebildete Platte liegt. Darüber wie beim Echinus des dorischen Kapitells die Deckplatte mit überstehenden Ecken«. Allgemein ist bei Pilzkapitellen die Deckplatte mit dem Kapitell aus einem Block gearbeitet. Fehlt diese, so kann man vermuten, daß sich diese Kapitelle nicht mehr im originalen Bauzusammen-

hang befinden<sup>3</sup>. Bei einigen Pilzkapitellen sind die unteren Ecken der Deckplatten abgearbeitet oder »abgedreht« worden. Dadurch ist die unbedingte Zugehörigkeit der Deckplatte zum Kapitell bewiesen. Die Deckplatten über den Pilzkapitellen sind im Vergleich zu denen anderer Kapitellbildungen und im Verhältnis zum eigentlichen Kapitellkörper sehr hoch ausgebildet, mit fast quadratischer Grundfläche. Die Deckplattenstärke gibt keinen Aufschluß über die Entwicklung der gesamten Kapitellform. Zum Formenkanon des Pilzkapitells gehört als ein weiterer wichtiger Bestandteil ein auffallend breiter und wulstiger Halsring. Er kann zu der über ihm aufsteigenden Kehle und zu dem Säulenschaft durch Plättchen mehrfach abgesetzt sein. Damit ist er, wie auch aufgrund seiner Höhe, die der der Kehle oder Kugelkappe fast gleichkommt, nicht mehr ein trennendes Glied zwischen Säule und Kapitell, sondern ein dem Pilzkapitell eigentümliches Element.

Die Form des Pilzkapitells beruht nicht, wie die vegetabile Bezeichnung andeutet, auf einer Nachahmung der Naturerscheinung »Pilz«. Es handelt sich bei diesem Kapitelltyp um eine abstrakte und stereometrische Gestalt, um eine funktionsbedingte Form und gleichzeitig doch wieder um eine »Naturform«, die vor dem Würfelkapitell deutlich das Gesetz statischer Kraftwirkungen und der daraus resultierenden Formenveränderung am Beispiel des Kapitellkörpers zum Ausdruck bringt: in dem durch die Belastung von Gebälk und Arkadenbögen von oben breitgedrückten Teil, der Kugelkappe, und der dieser in Fortsetzung der Säule entgegenwirkenden, aufwärtsstrebenden Bewegung der nach oben ausschwingenden Kehle. Schon aufgrund dieser Überlegung ist es nicht gerechtfertigt, das Pilzkapitell als eine »primitive« Kapitellform zu bezeichnen<sup>4</sup>. Vielmehr ist es mit dem nur wenig später auftretenden Würfelkapitell als Endergebnis einer Entwicklung zu sehen, wie Weigert in seinen Kapitellstudien darlegt<sup>5</sup>.

Die Bezeichnung »Pilzform« ist von Dehio/Bezold zum ersten Mal angewandt und als terminus technicus weiter benutzt worden<sup>6</sup>. Humann hatte vor Dehio/Bezold diesen Kapitelltyp mit dem Begriff »Kelchkapitell« belegt<sup>7</sup>, der, zu allgemein gehalten, nicht genügend über das Wesen dieser Kapitellform aussagt, und unter dem wir heute eine Kapitellform der Gotik verstehen.

Tektonische Kapitellformen sind neben den mit Pflanzendekor versehenen Kapitellbildungen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder aufgetaucht.

Das für unsere Betrachtungen wichtigste Beispiel ist der sogenannte »Pilzknauf« in der oberen Mittelnische der Front des Theoderichpalastes zu Ravenna, in dem Licht den einzig möglichen Vorläufer eines Pilzkapitells sehen möchte<sup>8</sup>. Keines dieser schmucklosen Gebilde (mit Ausnahme des dorischen Kapitells) hat sich jedoch über einen längeren Zeitraum hin halten können oder hätte je eine so vollendete, den Pilzkapitellen vergleichbare Form erreicht, die unabhängig von antikisierenden Vorbildern als eine neue und eigene künstlerische Leistung dem dorischen Kapitell durchaus ebenbürtig ist, in der Art, wie durch sie symbolisch der Druck oder das Entgegenwirken von Last und Stütze sichtbar wird. Das Pilzkapitell ist aber nicht, wie Weigert behauptet hat, eine »Umkehrung der dorischen Form«<sup>9</sup>. Das wäre eine gedankliche Auseinandersetzung mit dieser speziellen antiken Kapitellform. Eine solche geistige Auseinandersetzung mit antikem Formengut ist bei dem Kapitell in Ravenna schon eher denkbar, aber nicht nachweisbar. Ebenso wenig erscheint mir der sogenannte »Pilzknauf« als Vorstufe für das Pilzkapitell möglich. Wenn die Form des Pilzkapitells selbst nicht als eine unmittelbare Anlehnung an ältere Bauformen nachweisbar ist, so läßt doch der Gesamtverband, in dem die Pilzkapitelle in der Quedlinburger Wipertikrypta auftreten, den Gedanken der »ästhetischen Anlehnung« an ältere Baugestaltung aufkommen: a) in der Form des Architravs<sup>10</sup> über den Mittelschiffstützen (der danach nicht mehr in Verbindung mit Stützenwechsel und Pilzkapitellen vorkommt) und b) in den Kapitellformen der halbrunden Ostapsis: in den jonischen Kapitellen und einer Art Kämpferkapitell. So wirken an diesem Bau ältere, übernommene und neue Formen zusammen. Ein Sonderfall ist auch die Anbringung von Pilzkapitellen zur Aufnahme von Gewölben in der Krypta der Stiftskirche zu Quedlinburg (Längstonnen mit Stichkappen). Am häufigsten finden sich Pilzkapitelle über kleineren Mittelstützen von Turm- oder Emporenarkaden.

Die beiden Quedlinburger Beispiele zeigen deutlich, daß sich die kräftigen Formen der Pilzkapitelle in den Gesamtrahmen der Architektur des beginnenden 11. Jahrhunderts einfügen, für die die Schwere der Gewölbe und die Massigkeit von Stütze und Mauerwerk charakteristisch sind.

Pilzkapitelle treten in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts an folgenden Orten auf: a) im Bauverband der Stiftskirche zu Gernrode, b) in den Arkadenresten des Kölner Pantaleon-Kreuzgan-

ges. Die von Licht zwischen 930 (Quedlinburg, St. Wiperti-Krypta) und 1000 festgelegte und von anderen Autoren übernommene zeitliche Eingrenzung des Auftretens der Pilzkapitelle ist durch nachfolgende Bauuntersuchungen der einzelnen Kirchen korrigiert worden. Danach konzentrieren sich die Kapitell-Beispiele in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und kommen auch noch nach der Jahrhundertmitte vor.

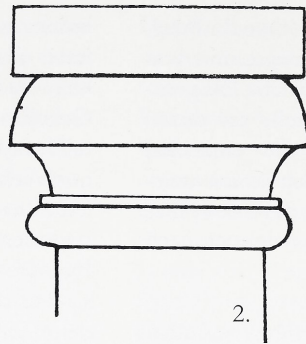
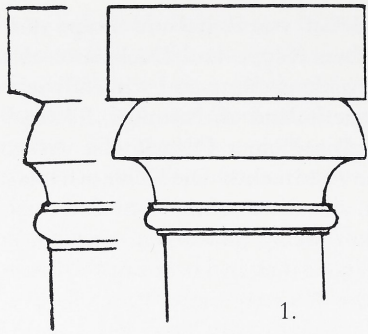
Die beiden frühesten Vertreter des Pilztyps finden sich in Gernrode, so daß die Pilzkapitelle in den Arkadenresten des Kölner Pantaleon-Kreuzganges entgegen der Annahme Beselers nicht die einzigen Vertreter der Pilzform in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts sind<sup>11</sup>.

An der Ostapsis der Stifskirche zu Gernrode führen außen zwei schmale Vorlagen hoch und enden im oberen Drittel der Apsis in einem um die gesamte Apsis geführten, einfach-profilierem Gesims. Darüber reichen zwei kleine Halbsäulenvorlagen bis zum Traufgesims. Diese Halbsäulchen tragen die typisch ottonischen Pilzkapitelle, deren Alter man genau bestimmen kann: 961 erfolgte die Klosterstiftung durch Markgraf Gero. Der Bau der Kirche wurde in der Folge von Ost nach West wohl noch im gleichen Jahr begonnen. 965 muß der Chor bereits vollendet gewesen sein, da der Markgraf Gero vor diesem bestattet wurde<sup>12</sup>.

Etwa um die gleiche Zeit werden von Beseler die Arkadenreste vom ehemaligen Kreuzgang des Pantaleonklosters zu Köln angesetzt, die erst 1952 aufgedeckt wurden. Die auf einer Brüstungsmauer mit mittlerem Durchgang und eingestelltem Pfeiler über vier gedrungenen Säulchen mit Pilzkapitellen errichteten Arkaden, werden mit einer Stiftung zur Vollendung des Kreuzganges im Testament des Erzbischofs Bruno von Köln in Verbindung gebracht. (Bruno starb im Jahre 965). Die Pilzkapitelle und Deckplatten sind monolith gearbeitet. Die unteren Ecken der Deckplatten sind in sanft ansteigender Schräge abgeschliffen. Die Höhe der Kapitelle beträgt (ohne Deckplatten) 14–15 cm. Auf diese Maße entfallen nahezu gleiche Anteile für den zur Kehle nach oben und unten durch je ein Plättchen abgesetzten Wulst oder Halsring, die Kehle und die Kugelkappe. Dadurch wird ein Idealmaß der einzelnen Kapitelelemente von 1 : 1 : 1 angestrebt, in dem die Gleichwertigkeit der beiden gegeneinanderwirkenden Kräfte in klar sich gegeneinander absetzenden Formen zum Ausdruck gebracht wird. Diese Idealproportionen sind in späterer Zeit abgewandelt worden,

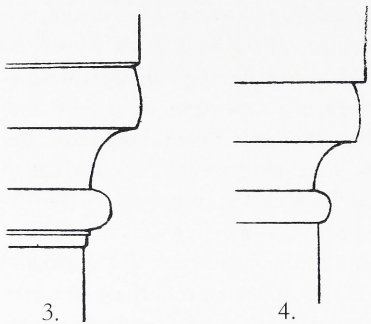
indem man die Höhen von Kehle und Kappe variierte oder zwischen Kappe und Deckplatte eine kleinere zweite Kehle einfügte und schließlich die Grundform wiederholend mehrstufige Pilzkapitelle ausbildete. Die Kölner Pilzkapitelle wirken noch schwer und »gedrückt«. Die Kehle schwingt kaum nach oben aus. Sie erscheint sehr flach, entsprechend der nur wenig gewölbten, eher einem Kegelabschnitt angenäherten Form des Pilzhutes, so daß Beseler die Wirkung dieser Kapitelle über den gedrungenen, kurzen Säulen als »stämmig und von derbem Charakter« beschrieb.

Den Pilzkapitellen des Kölner Pantaleon-Kreuzganges vergleichbare Proportionen zeigen drei weitere Kapitelle über den Mittelsäulchen der Emporenarkaden in dem Westwerk der ehemaligen Benediktiner-Abtei-Kirche St. Ludger zu Essen-Werden<sup>13</sup>. Zu dem in ottonischer Zeit errichteten Westwerk ist ein Weihedatum für das Jahr 943 überliefert. Die Doppelarkaden innerhalb der großen Emporenarkaden sind in späterer Zeit eingesetzt worden und stammen aus einer Umbauphase des 13. Jahrhunderts, bei der diese älteren Kapitelle möglicherweise in »bewußt historisierender Haltung«, wie Bandmann glaubt, wiederverwendet wurden<sup>14</sup>. Da die Vergitterung der Emporenöffnungen des Westwerks formale Ähnlichkeit mit der Gliederung der Langhausermporen der Kirche aufweist, die im Jahre 1256 errichtet wurden und keine weiteren Nachrichten über einen Umbau der Kirche vorliegen, gelangt man zu der oben aufgezeigten Datierung der westlichen Doppelarkaden. Neben den drei genannten, im Westwerk befindlichen Pilzkapitellen fand sich ein weiterer Vertreter dieses Typs als Basis einer Säule unter dem Ludgerusschrein, und ein fünftes Kapitell wurde in dem Emporenschutt des Westwerks entdeckt. Bei der Betrachtung der fünf Kapitelle fällt auf, daß bei den in den Emporenarkaden eingebauten Pilzkapitellen die Deckplatten fehlen, möglicherweise als ein Anzeichen ihrer Zweitverwendung, während die Deckplatten bei den beiden Einzelstücken angefertigt erhalten sind. Die Halsringe der fünf Kapitelle sind breit und wulstig gestaltet, denen der Kölner Pilzkapitelle vergleichbar. Die Gestalt der Kehle variiert. Es gibt niedrigere, weit vorgewölbte Ausbildungen (Kap. 5 und 7) sowie kelchartig gestreckte, hohe und nur wenig ausschwingende Formen (Kap. 3 und 4) neben gleich hohen, stärker vorkragenden (Kap. 6). Der Wölbungsgrad der Kugelabschnitte richtet sich nach dem der Kehlen: a) Weit gegen den Kapitellkern zurückschwingend, b) höher und kaum gerundet oder c) kegelförmig abgeschrägt. Es sind gleich-



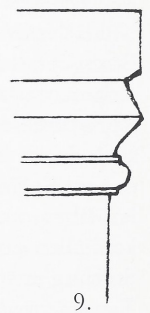
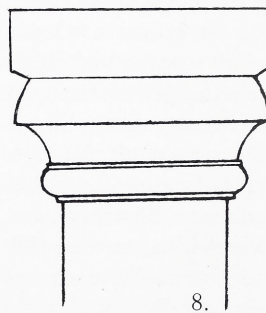
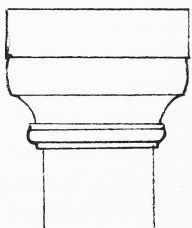
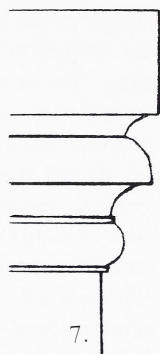
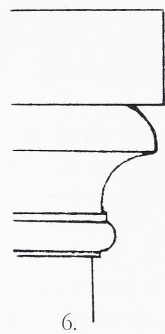
Quedlinburg

- 1. Wipertikrypta
- 2. Krypta der Schloßkirche



Werden

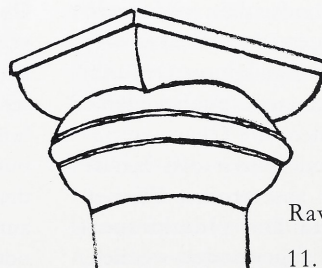
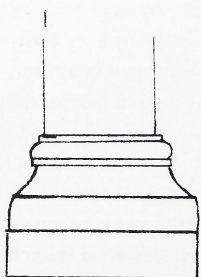
- 3. Kap. d. West-Arkade der Nordempore
- 4. Kap. d. Ost-Arkade der Nordempore
- 5. Kap. d. West-Arkade der Südempore
- 6. Kap. als Basis wiederverwendet
- 7. Fundstück



Köln

- 8. und 9. Kap. d. Pantaleon-Kreuzganges

- 10. Kap. d. Doppelarkade d. Westfassade



Ravenna

- 11. Kap. d. Theoderichspalastes

sam Kugelabschnitte von verschiedenem Durchmesser und dadurch bedingtem Unterschied der Schalenwölbung. Bei den Kapitellen 3, 4 und 6, die im Vergleich zu den Kapitellen 5 und 7 gestreckter und deren Silhouetten eleganter wirken, deuten diese Veränderungen der Proportionen auf eine Entstehung am Ende des 10. Jahrhunderts. Kapitell 5 weist die größten Ähnlichkeiten mit den Kapitellen des Pantaleon-Kreuzganges in Köln auf. Als eine ausbaufähige Form ist Kapitell 7 anzusprechen. Bei diesem Fundstück ist zwischen Kappe und Deckplatte eine zweite kleinere Kehle eingefügt, die möglicherweise aus dem leichten Abschrägen der Deckplatte entstanden ist und in der ein erster Ansatz für ein mehrzoniges Kapitell liegt, wie es um die Mitte des 11. Jahrhunderts aufkommt (Dietkirchen).

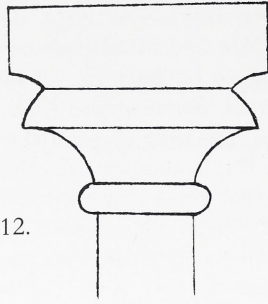
Wahrscheinlich nur geringe Zeit nach den Pilzkapitellen der Peterskirche zu Werden sind in Quedlinburg Pilzkapitelle gearbeitet worden. Sie befinden sich in der Wiperti-Krypta, über den Langhaussäulen der kleinen dreischiffigen, tonnenwölbten Anlage mit halbrunder Chorapsis und Chorumgang, die von Bellmann und Leopold um 1000 etwa datiert wurde. Dieser Datierung folgt Beseler (nach Giesau), die Wiperti-Krypta sei nur »analog zur Stiftskirche in Quedlinburg zu datieren, d. h. in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Die vier Kapitelle des Landhauses zeigen geringe formale Abweichungen voneinander. So findet man Kapitelle mit breitem, wulstigem und beidseitig mit Plättchen unterlegtem Halsring, steiler Kehle und wenig überkragender Kappe neben Kapitellausbildungen, deren einzelne Elemente ein wenig stärker gewölbt sind und bei denen der Halsring schon in reduzierter Form auftritt (vergleichbar den Formen der Pilzkapitelle des Essener Westbaues).

Außer in der Wiperti-Krypta kommen in Quedlinburg noch in der Krypta der Schloßkirche über den drei westlichen Arkadensäulen Pilzkapitelle vor. Die Geschichte der aufeinanderfolgenden und ineinandergreifenden Bauperioden dieser Stiftskirche ist von Giesau und Wäscher in ihrer Kompliziertheit dargestellt worden. Die beiden Autoren geben für die zuvor auf 936 datierte Stützenstellung, die sich von den übrigen reichen Bauformen der Krypta, die nach einer Brandkatastrophe im Jahre 1070 errichtet wurden, deutlich absetzen, eine Entstehungszeit zwischen 1021 und 1043 an<sup>15</sup>. Die Pilzkapitelle, die größten dieser Art, zeigen eine gröbere Oberflächenbearbeitung als die bisher genannten Beispiele. Dies ist vielleicht auf eine Be-

schädigung während der Brandzerstörung der Kirche zurückzuführen. Neu und soweit bekannt, bei keinem weiteren Bau zu beobachten, ist die Gestaltung der Deckplatten, deren untere Ecken bis in halbe Plattenhöhe dreieckig abgeschlagen sind. Die u. a. durch ihre Größe und Oberflächenbeschädigung schwer und ein wenig plump erscheinenden Kapitelle lassen sich ohne besondere Schwierigkeiten in die aufgezeigte Entwicklung der Pilzkapitelle einordnen.

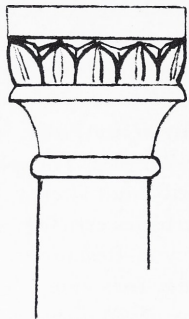
Ihnen folgen zeitlich die drei schon erwähnten Pilzkapitelle in den Doppelarkaden am Westbau des Essener Münsters. Bei diesen kleinen Kapitellen steigt die Kugelkappe fast senkrecht über der geschwungenen Kehle auf und der Halsring mit Plättchen hat an Stärke abgenommen. Der Westbau ist, neueren Untersuchungen zur Folge, während der Regierungszeit der Äbtissin Theophanu (1039–1058) auf dem Grundriß eines älteren, baufällig gewordenen Vorgängerbaues errichtet worden. 1848 erfolgte im Zuge von Restaurierungsarbeiten teils eine Erneuerung, teils eine Überarbeitung der alten Zierformen des Westbaues. Zu den ausgewechselten Elementen gehören die drei Pilzkapitelle. Bei ihrer Neugestaltung hat man sich angeblich getreu an die vorgefundenen Formen gehalten, so daß die Pilzkapitelle für Überlegungen zur formalen Entwicklung des Pilztyps ihren Wert besitzen<sup>16</sup>.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts finden sich noch bei den drei folgenden Bauten Pilzkapitelle in Verwendung: erstens an der ehemaligen Benediktiner-Stiftskirche St. Chrysanthus und Daria zu Münstereifel: über den Mittelsäulchen der oberen Doppelarkaden des Westbaues, der im Wesentlichen auf eine Anlage aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückgeht und in unmittelbarer Verbindung mit dem Westwerk von St. Pantaleon in Köln (986–1000) gesehen werden muß. Zweitens kommen Pilzkapitelle in dem 1046 geweihten Chor der Stiftskirche zu Nivelles vor: über den beiden in die Leibung der Chorfensterblenden eingefügten Achtecksäulchen. Ein drittes Kapitell wurde bei dem Neubau des Kreuzganges in Nivelles im 13. Jahrhundert wiederverwendet. Bellmann<sup>17</sup> hält es für möglich, daß dieses Pilzkapitell aus dem ottonischen Westbau stammt. Die drei Kapitelle zeigen steilere Formen mit nicht sehr weit oben ausschwinger Kehle und einer wenig überkragenden Haube (vergleiche Kapitell 4 in Werden). Der Halsring ist nicht mehr durch Plättchen abgesetzt, eine Beobachtung, die auch bei den Pilzkapitellen des dritten Baues, der Kirche in Wilsum, Belgien, gemacht



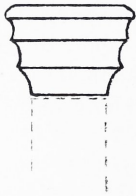
12.

Wilsum  
12. Kap. in d. Westturmarkaden



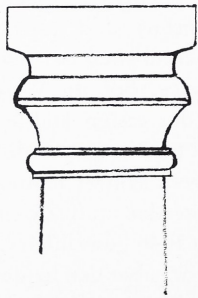
13.

Bonn  
13. Kap. d. südl. Kreuzgangarkaden



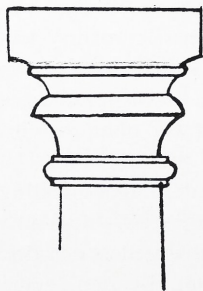
14.

Winkel, »Graues Haus«  
14. Kap d. Doppelarkade des Ostgiebels



15.

15. u. 16. Kap. d. Westturmarkaden d. Kirchen zu  
Dietkirchen und Oberneisen



16.

werden kann. In den Schallarkaden der Westtürme finden sich Pilzkapitelle, die als Säulenbasen wieder verwendet wurden. Bei diesen Kapitellen handelt es sich um einfache Formen, mit einem im Vergleich zum Essener Kapitell breiten Halsring ohne begleitende Plättchen, schlanker und kelchartig sich nach oben verbreiternder Kehle und einer Kugelkappe, die, in ihrer Höhe und so auch in ihrer Wirkungskraft reduziert, nur noch halb so hoch wie die Kehle ist und an Bedeutung abnimmt. Ansätze zu einer derartig veränderten Proportionierung finden sich schon in Kapitell 6, in der Reduzierung der Kappe und der Höhensteigerung der Kehle. Die Silhouette dieser Pilzkapitelle hat im Vergleich zu den Werdener und Essener Formen an Eleganz und Leichtigkeit gewonnen, so daß die Annahme ihrer Entstehung kurz vor oder um die Mitte des 11. Jahrhunderts gerechtfertigt erscheint.

Um oder nach der Mitte des 11. Jahrhunderts treten in den Westtürmen der Stiftskirchen zu Dietkirchen und Oberneisen zweistöckige Pilzkapitelle auf. Sie sind mit dem sich nach oben verjüngenden Säulenschaft und der Basis aus einem Stück gearbeitet. Über die zeitliche Einordnung dieser Kapitelle weichen die Ansichten der verschiedenen Autoren voneinander ab<sup>18</sup>. Schäfer, der Dietkirchen im Rahmen einer Dissertation eingehend untersucht hat, ist der Auffassung, daß die Pilz-Säulchen sich noch im originalen Bauzusammenhang der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts befinden, während Meyer-Barkhausen und Binding, entgegen Schäfer, eine Zweitverwendung dieser Säulchen annehmen, das würde bedeuten, daß die sich heute in einem Bauverband des zweiten Viertels des 12. Jahrhunderts befindenden Kapitelle möglicherweise aus einem älteren Westturm aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammen. In den Arkaden der Westtürme kommen sowohl die einstufigen Formen, den Kapitellen der Werdener Peterskirche vergleichbar, als auch der zweizonige Typ vor, bei dem über einem unten von einem Plättchen begleiteten, schmalen Halsring die kelchförmige Kehle aufsteigt. Darauf liegt eine flache Kappe, die, dem wulstförmigen Halsring in etwa vergleichbar, an der Unterseite durch ein Plättchen abgesetzt ist und über der eine zweite steilere Kehle, die nur die halbe Höhe der unteren Kehle aufweist, zur Deckplatte führt und in deren an der Unterseite leicht abgeschrägte Ecken ausschwingt. Eine vergleichbare Kapitellform findet sich angedeutet in Kapitell 7 des Werdener Westwerks. Die Kapitelle in den Turmarkaden der Kirche zu Oberneisen zeigen einen den Dietkirchener Kapitellen entsprechenden Aufbau, nur ist hier die obere kleinere Kehle noch durch einen schmalen,

wulstigen Ring zur Deckplatte hin abgesetzt. Diese mehrzonigen Pilzkapitelle wirken nicht mehr wie unter einer Last zusammengedrückt. Die schwere und kugelige Erscheinungsform wurde zugunsten einer schlankeren und gestreckteren Silhouette aufgegeben. Das Verhältnis der einzelnen Kapitelelemente zueinander, das bei den früheren Beispielen ein nahezu gleichwertiges war, änderte sich, wobei die Kehle an Bedeutung gewann in dem Maße, wie die Kappe reduziert wurde, so daß am Ende der Entwicklung des Pilztyps in den zuletzt genannten Pilzkapitellen die stoffliche Schwere der Frühzeit kaum noch wirksam ist. Damit ist eine Bereicherung der Grundform des Pilztyps verbunden, in der der Weg zu einer Wiederverwendung von stark stilisiertem Blattdekor auf dem eigentlichen Kapitellkörper angezeigt ist. Als Beispiel dient das Kapitell einer Arkadensäule im Südfügel des Bonner Kreuzganges.

Die zierlichste und reichste Ausbildung eines Pilzkapitells hat Meyer-Barkhausen in seinen Untersuchungen über das »Graue Haus« zu Winkel vorgestellt. Über dem Mittelsäulchen in der Doppelarkade des Ostgiebels befindet sich ohne Deckplatte und Halsring, d. h. in Zweitverwendung, ein dreizoniges Pilzkapitell, für das sich bisher keine zeitlich genau fixierbaren Parallelen haben finden lassen. Man kann auf dieses Kapitell den Begriff Pilzkapitell eigentlich nicht mehr anwenden; als eine Art Variation über das Thema besteht es aus drei übereinander gesetzten Kehlen (ohne trennende Kugelkappe dazwischen), von denen die mittlere die größte Höhe aufweist. Der Radius der einzelnen Kehlen nimmt nach oben zu. In der Höhe mißt das Kapitell 12 cm. Den oberen Abschluß bildet eine Kappe, die mit 1,7 cm die halbe Höhe der unteren Kehle erreicht. Den Proportionen dieser Klappe entsprechend schmal und zierlich muß auch der fehlende Halsring gebildet gewesen sein.

Die Zeit der Errichtung des »Grauen Hauses« läßt sich nicht genau ermitteln. Man findet dort Schmuckformen des 9.–11. Jahrhunderts, so daß das Haus wohl erst nach 1100 errichtet worden ist. Das einzelne Pilzkapitell kann durchaus gegen Ende des 11. Jahrhunderts gearbeitet worden sein.

Aus der hier aufgezeigten Reihe der Pilzkapitelle geht hervor, daß sie in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zum ersten Mal und ohne Vorstufen auftauchen, als schwere und gedrungene Körper, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts am häufigsten und in den unterschiedlichsten, teilweise schon gestreckteren, kelchartigen Formen vor-

kommen und sogar noch gegen Ende des 11. Jahrhunderts in abgewandelter und bereicherter Form gearbeitet worden sind.

Das Pilzkapitell ist nicht nur eine historisch, sondern auch geographisch begrenzte Erscheinung. Es findet sich vorwiegend an Kirchenbauten im ottonischen Herrschaftsbereich. (Dietkirchen und Oberneisen als Bauten von »provinziellerem Charakter« sind als Ausnahmen anzusehen.) Die bedeutenden Zentren künstlerischen Schaffens lagen in Sachsen: Gernrode, Quedlinburg, Werden und Essen, im unteren Rheingebiet: Köln und davon abhängig Münstereifel, sowie im Maasgebiet: Nivelles und Wilsum. Aus diesem Grund konnte für diese typisch ottonischen Pilzkapitelle auch die Bezeichnung »sächsische Kapitelle« entstehen.

Obwohl im Voraufgehenden schon angedeutet wurde, daß man bei der Form der Pilzkapitelle nicht unbedingt an fremde Einflüsse zu denken habe und daß so klar und einfach gegliederte Gebilde ohne jede Spur vegetabilen Schmuckes selbständig und von Vorbildern unabhängig als reine »Funktionsdarstellungen« entstehen konnten, sei noch kurz auf die häufig vertretene Theorie der Herleitung der Pilzform aus dem Holzbau hingewiesen.

Diese kann nur Vermutung sein, da kein Beweismaterial erhalten ist<sup>19</sup>. Die Ähnlichkeit der Pilzkapitelle mit Werkformen der Drehbanktechnik beruht auf der »sauber gerundeten Form und den mehr geschnittenen als gemeißelten Kanten«, die eher der Holz- als der Steinbearbeitungstechnik eigen sind<sup>20</sup>. Beseler<sup>21</sup> geht sogar noch einen Schritt weiter. An den Pilzkapitellen der Arkadenreste des ottonischen Kreuzganges des Pantaleon-Klosters in Köln hat er oben und unten je ein Bohrloch festgestellt, durch das er in Verbindung mit den die Kapitellkörper umziehenden Rillen den Beweis für die Anfertigung der Pilzkapitelle »auf der Drehbank« erbracht wissen will. Eine solche Technik wäre theoretisch denkbar. Die Meisselspuren bei den vorgefundenen Formen, die nicht zirkulär durchgeführt sind, sondern in nachweisbar abgesetzten Arbeitsvorgängen vorhanden sind, sprechen dagegen. Die gleichen Meisselspuren sind auch auf den Deckplatten in den genannten Absätzen nachweisbar. Die wie gedrechselt erscheinenden Formen der Steinbearbeitungstechnik müssen deshalb nicht unbedingt aus dem Holzbau hervorgegangen sein. Das Pilzkapitell ist nicht aus dem Technischen (Rotationskörper) sondern aus dem Statisch-Formalen entstanden, obwohl es als

reine Bauplastik statisch nicht unbedingt notwendig ist. Schmucklos und glatt in der Oberfläche ist es ein Zierelement an sich<sup>22</sup>.

Zeller äußerte die Ansicht, die später von Ginhart und Licht wieder aufgegriffen wurde, daß das Pilzkapitell nur die Bosse eines korinthisierenden Kapitells sei, dessen Kranzblätter aus der Kehle und dessen Kelchblätter sowie die Voluten aus dem Kugelabschnitt entwickelt werden könnten. Licht stellt dem entgegen, daß es einreihige korinthische Kapitelle – nur solche ließen sich nach ihrer Meinung aus der Pilz-Bosse herausarbeiten – im 10. Jahrhundert noch nicht gebe. Dazu sei angemerkt, daß in Frankreich seit dem Beginn des 9. Jahrhunderts einreihige Akanthuskapitelle mit flacher Volutenkrone vorkommen<sup>23</sup>.

Das zweite Argument, das Licht gegen Zellers Theorie anführt, daß das Pilzkapitell »keine Überführung vom Rund zum Quadrat« zeige und auch im Gegensatz zum quadratischen Abschluß des korinthischen Kapitells im oberen Teil ein rundplastisches Gebilde bleibe, erscheint nicht genügend stichhaltig, wenn man die unverhältnismäßig schwere Deckplatte in die Gestaltung des eigentlichen Kapitellkörpers mit einbezieht, so daß aus ihr die oberen Voluten gearbeitet werden könnten. Damit wäre auch das Problem des Größenunterschiedes zwischen Pilzkapitellen und korinthisierenden Kapitellen in etwa aufgehoben, denn die Pilzkapitelle erreichen nie die Höhe anderer Kapitelltypen. So findet man Formen in den Größen von 12 cm bis zu 24 cm (Maßangaben ohne Berücksichtigung der Deckplattenhöhe). Gegen die Theorie der Pilz-Bosse ist anzumerken, daß das Pilzkapitell ein absichtlich einfach gestaltetes und auf Massenwirkung hin angelegtes Beispiel der Bauplastik ist, das in der Gesamtentwicklung der mittelalterlichen Kapitellplastik seinen logischen Ort nach den sogenannten Vollblattkapitellen hat. Damit wird nicht bestritten, daß zwischen Pilzkapitell und der Bosse eines korinthischen Kapitells formale Ähnlichkeiten bestehen, während das Pilzkapitell, in den Oberflächen geglättet und bis ins Detail ausgearbeitet (siehe die den Halsring begleitenden Plättchen), von den gröberen Vorformen einer Bosse, aus denen das Blattwerk in allen Feinheiten noch entwickelt werden muß, deutlich unterschieden werden muß.

Es gibt noch eine dritte Möglichkeit des Formenvergleichs, zu der Humann<sup>24</sup> indirekt eine Anregung gab, als er schrieb, daß das im Essener Westbau befindliche Pilzkapitell die gleiche Form auf-



weise wie die zur Säule gehörende Basis. Die Ähnlichkeit, die zwischen den Formen eines frühen Pilzkapitells und denen einer attisierenden Basis besteht, mag wohl später dazu angeregt haben, Pilzkapitelle, die sich nicht mehr im originalen Bauzusammenhang befanden, als Säulenbasen weiter zu verwenden, (vergleiche die Pilzkapitelle in Werden und Wilsum), da bei beiden Formen der statische Ausdruckswert maßgebend ist, und in ihm die Schmucklosigkeit beider begründet liegt. Sie wurde bei der Basis nicht bewahrt, weil man ihr

als dem Fußglied der Säule weniger Beachtung hätte zuteil werden lassen, sondern weil in dem stereometrischen Gebilde neben dem Schmuckbedürfnis die Zweckgebundenheit zum Ausdruck gebracht worden ist. Die baukünstlerischen Anforderungen, die an die Basis gestellt wurden, wandelten sich nicht in dem Maße wie die Auffassung vom Sinn des Kapitells. So ist es auch verständlich, daß der in seiner Oberfläche glatte und schmucklose Pilztyp nicht lange in Gebrauch war und durch reicher verzierte Kapitellformen abgelöst wurde<sup>25</sup>.

#### Literaturverzeichnis

Bandmann, Günter: Die Werdener Abteikirche. Bonn 1953.

Bellmann, Friedrich: Zur Bau- und Kunstgeschichte der Stiftskirche von Nivelles. 1941.

Bellmann, Friedrich und Leopold, Günter: Kanonikerstiftskirche St. Wiperti zu Quedlinburg. In: Pfalzen-Exkursion des Inst. f. Vor- und Frühgeschichte der Deut. Akademie der Wiss. zu Berlin vom 10.–14. Oktober 1960. Ms., S. 39–42.

Beseler, Hartwig: Fragen zum ottonischen Kreuzgang des Pantaleonklosters in Köln. In: Karolingische und ottonische Kunst, Werden, Wesen, Wirkung. Wiesbaden 1957.

Binding, Günther: Besprechung des Buches von W. Schäfer: Die Baugeschichte der Stiftskirche St. Lubentius zu Dietkirchen im Lahntal. In: Hess. Jahrb. f. Landesgeschichte 17, 1967 S. 298–301.

Borger, Hugo: Zur Baugeschichte des Werdener Westwerks. In: Die Kirchen zu Essen-Werden. Essen 1959.

Clemen, Paul: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Bonn. Düsseldorf 1905.

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. NRW. Bd. 1: Rheinland, bearbeitet von Ruth Schmitz-Ehmke. 1. Aufl. 1967.

Dehio/Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1892.

Dohme, Robert: Die deutsche Baukunst. Berlin 1887.

Effmann, Wilhelm: Die karolingisch-ottonischen Kirchenbauten zu Werden. Straßburg 1899.

Giesau, Hermann: Die Grabungen auf dem Schloßberg in Quedlinburg. In: Deut. Kunst- und Denkmalpflege, 1939/40, S. 109–111.

Ginhart, Karl: Das christliche Kapitell zwischen Antike und Spätgotik. Wien 1923.

Haupt, Albrecht: Die Baukunst der Germanen. Berlin 1935.

Hecht, Josef: Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes von seinen Anfängen bis zum Ausklingen. Bd. 1, Basel 1928.

Humann, Georg: Der Westbau des Münsters zu Essen. Essen 1890.

Humann, Georg: Die Baukunst unter Bischof Meinwerk von Paderborn. Aachen 1918.

Janzen, Hans: Ottonische Kunst. Hamburg 1959.

Koenen, Josef: Die ehemalige Stiftskirche zu Münster-Eifel. Kleine deutsche Kunstführer. München 1939.

Küppers, Leohard: Das Essener Münster. Essen 1963.

Licht, Eva: Ottonische und frühromanische Kapitelle in Deutschland. Diss. Marburg 1935.

Meyer-Barkhausen, Werner: Das »Graue Haus« zu Winkel. In: Mainzer Zeitschr. 53, 1958, S. 1–20.

Möbius, Friedrich und Helga: Sakrale Baukunst. Mittelalterliche Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1963.

Mrusek, Hans-Joachim: Drei deutsche Dome. Dresden 1963, S. 9–25.

Oswald, Friedrich, Schäfer, Leo und Sennhauser, Hans Reiner: Vorromanische Kirchenbauten. 1. Lieferung A–J München 1966. 2. Lieferung K–Q München 1968.

Ostendorf, Friedrich: Deutsche Baukunst des Mittelalters. Berlin 1922.

Schäfer, Wilhelm: Die Baugeschichte der Stiftskirche St. Lubentius zu Dietkirchen im Lahntal. Wiesbaden 1966.

Schulze, Hans, Specht, Reinhold und Vorbrodt, Günter: Das Stift Gernrode. In: Mitteldeutsche Forschungen 38, Köln 1965.

Vermeulen, F. A. J.: Handboek tot de geschiedenis der Nederlandsche bouwkunst. Den Haag 1928–1941 (3 Text- und 3 Taf.-Bände).

Wäscher, Hermann: Der Burgberg in Quedlinburg. Geschichte seiner Bauten bis zum ausgehenden 12. Jhd. nach den Ergebnissen der Grabungen von 1938 bis 1942. Berlin 1959.

Weigert, Hans: Kapitellstudien. In: Zeitschr. f. Kunstgeschichte 5, 1936, S. 7–46 und S. 103–124.

Zimmermann, Walter: Das Münster zu Essen. Essen 1956.

## ANMERKUNGEN

(Die Zahlen hinter den Namen der Autoren beziehen sich auf die Numerierung im Literaturverzeichnis.)

<sup>1</sup> Licht (21), S. 103–104; Ginhart (13), S. 25/26 und S. 82; Weigert (31), S. 15/16.

<sup>2</sup> Wenn Licht den Aufbau eines Pilzkapitells mit dem eines dorischen Kapitells vergleicht, so geschieht dies nur auf Grund einer formalen Ähnlichkeit einzelner Elemente des Pilzkapitells, nicht aber in Bezug auf dessen Gesamtaufbau.

<sup>3</sup> Die Kapitelle in den Emporenarkaden des Werdener Westwerks, das einzelne Pilzkapitell in der Doppelarkade des Ostgiebels des »Grauen Hauses« zu Winkel und die Pilzkapitelle in den Westturmarkaden der Kirche zu Dietkirchen und Oberneisen befinden sich nicht mehr in ihrem ursprünglichen Bauzusammenhang. Vergleiche: Bandmann (1), S. 20 und Meyer-Barkhausen (22), S. 10.

<sup>4</sup> Dohme (10), S. 22.

<sup>5</sup> Weigert (31), S. 15.

<sup>6</sup> Dehio/Bezold (9), S. 684.

<sup>7</sup> Humann (16), S. 18.

<sup>8</sup> Licht (21), S. 104. Zu Weigert (31), (Anm. 32): Das schon von Hecht (15), (Tafel 59) genannte Kapitell der Kirche St. Johann in Mittelzell auf der Reichenau (um 960) hat nichts mit einem Pilzkapitell gemein. Das von Humann (17), (S. 67, Abb. 26) erwähnte Kapitell der Bartholomäuskapelle zu Paderborn zeigt dagegen dem Pilzkapitell verwandte Formen. Vergleiche auch: (Bellmann (3), S. 81, Anm. 48.

<sup>9</sup> Weigert (31), S. 16.

<sup>10</sup> Dohme (10), S. 22: Der Architrav sei vielmehr aus einer Nötigung entsprungen, »dem Tonnengewölbe ein konstantes Unterlager zu schaffen«.

<sup>11</sup> Beseler (4), S. 165.

<sup>12</sup> Vorbrodt (28).

<sup>13</sup> Eßmann (11), S. 260–267.

<sup>14</sup> Bandmann (1), S. 20.

<sup>15</sup> Giesau (12), S. 109–111.

<sup>16</sup> Zimmermann (32), S. 154 und Humann (16), S. 18.

<sup>17</sup> Bellmann (2), S. 15/16.

<sup>18</sup> Schäfer (27), S. 25, vergleiche dagegen: Meyer-Barkhausen (22), S. 19, Anm. 57: die Kapitelle in den Westtürmen der Kirchen zu Dietkirchen und Oberneisen seien auf Grund ihrer Zweitverwendung undatierbar; vergleiche auch: Binding (5), S. 298–301.

<sup>19</sup> Beseler (4), S. 162, Anm. 6; Dehio/Bezold (9), S. 684; Haupt (14), S. 85; Humann (16), S. 14/15; Licht (21), S. 103.

<sup>20</sup> Licht (21), S. 103.

<sup>21</sup> Beseler (4), S. 162, Anm. 6.

<sup>22</sup> Gegen die Ansicht Beselers sei angemerkt, daß die Rillen der Kölner Pilzkapitelle auch von einer späteren Überarbeitung herrühren können, denn es ist zu bedenken, daß die Arkaden bis 1952 vermauert waren und daß an den Kapitellen und an den Deckplatten Ausbesserungen zu erkennen sind, sowie auch, daß die Ausbildung der Rillen bei den einzelnen Kapitellen unterschiedlich stark ist. Ginhart (13), S. 55.

<sup>23</sup> In der Krypta der Kirche St. Laurent, Grenoble, Ende 8. Jhd. Germigny-des-Près, nach 806; in der Krypta von St. Germain d'Auxerre, 841.

<sup>24</sup> Humann (16), S. 14/15.

<sup>25</sup> Die mit dem Pilzkapitell nahezu zeitgleich entstandenen Würfelkapitelle haben sich aus dem Grunde länger halten können, weil sie, als nur zum Teil abgerundete Körper, noch genügend Fläche zur Aufnahme darstellenden Schmuckes boten. Sie verlieren sich aber in dem Augenblick, in dem die Baukunst sich allmählich von dem sogenannten »Mauer-massenbau« abwendet, und kelchförmige Kapitelle an ihre Stelle treten.